

## Haushalt und Familie 2000 \*

### I.

#### Einleitung

Wie Karl Popper (1965, 94f.) überzeugend darlegt, führt der Versuch, absolute Trends zu erkennen, zur Formulierung von unbedingten Prophezeiungen. Nun sind Propheten, die uns alle möglichen Weltverläufe voraussagen oder auch androhen, neuerdings wieder sehr in Mode gekommen; und darunter sind nicht wenige Wissenschaftler. Trotzdem möchte ich – auch wenn mein Thema einige Aussagen über die *Zukunft* verlangt, die ja durchaus prestigeträchtige Rolle des Propheten vermeiden. Ich will vielmehr bescheidener versuchen, einige Trends im Bereich von Haushalt und Familie zu verfolgen und über deren mutmaßliche Determinanten, d. h. ihre Bedingungen, und deren mögliche Entwicklungen sprechen. Es werden also zunächst einige wenige *sozio-demographische Trenddaten* präsentiert, dann wird eine *soziologisch-theoretische Skizze* der Bedingungen der Moderne entworfen und abschließend werden einige *Aussagen* zur *Zukunft* gewagt. Da der mit dem Titel „Haushalt und Familie 2000“ vorgegebene Zeitraum recht kurz ist, werde ich vielleicht die Falsifizierung meiner bedingten Voraussagen noch erleben. Damit würde ich mich aber in durchaus ehrenwerter Gesellschaft befinden, ist doch – sehr frei

\* Vortrag an der Justus-Liebig-Universität Gießen im Rahmen der Festveranstaltung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Studienganges Haushalts- und Ernährungswissenschaften in Gießen, 8. 10. 1987.

nach Marx – die Geschichte wissenschaftlicher Prognosen in erster Linie eine Geschichte falscher Voraussagen.

Wie Rosemarie von Schweitzer feststellt, gehören Haushalt und Familie zusammen, „aber sie sind nicht deckungsgleich“ (1983, 234). Und es ist, wie sie zu recht fortfährt, „wirklich erstaunlich, daß trotz dieser engen Verknüpfung von Haushalts- und Familiensystem auch in der Familienforschung das Haushaltssystem als solches kaum beachtet worden ist“ (1983, 235).

Inzwischen, so hat es den Anschein, wird für zahlreiche Fragestellungen, die bisher unbefragt unter dem Etikett „Familiensoziologie“ oder auch „Familienökonomie“ behandelt werden konnten, diese Zuordnung fragwürdig. „Soziale Gebilde treten vermehrt ins Blickfeld, die familiensoziologisch nur als Zerstörung des Gegenstandsbereichs zu interpretieren sind... Der Begriff des Haushaltes ... bietet sich als Kristallisationskern eines neuen Verständnisses an (Erni, Volk, Wyss 1987,1).

### II.

#### Einige sozio-demographische Trends

Bei einer Betrachtung der Entwicklung des Anteils der „vollständigen“ Familien an allen Haushalten zeigt sich über die letzten 20 Jahre eine permanente Abnahme (Roussel 1986). In vielen europäischen Ländern ist dieser Anteil inzwischen unter 40% gesunken, in Schweden macht er sogar schon weniger als 30% aller Haushalte, in der Stadt Zürich 20% aus, und es er-

scheint sehr wahrscheinlich, daß dieser Trend sich fortsetzt. Der *klassische Familienhaushalt* hat damit definitiv einen „Minderheitsstatus“ erlangt und ist somit – im Vergleich zum generellen Konzept des Haushaltes – auf dem Wege zu einer *Residualkategorie*. Betrachtet man als nächstes den Index der Gesamtheirats-häufigkeit, der Auskunft darüber gibt, wie groß der Anteil derjenigen ist, die bei Konstanz der gegenwärtigen Verhältnisse eine erste Ehe eingehen, so zeigt sich folgendes:

In der Bundesrepublik würden rd. 58%, in Frankreich 53% und in Schweden nur 48% aller Männer bis zum Alter von unter 50 Jahren heiraten.

Diese Sachverhalte müssen geradezu als dramatisch bezeichnet werden, konnte man doch noch von den beiden Nachkriegsdekaden als einem „goldenen Zeitalter“ der Familie sprechen (*Festy* 1980, 311): um die 90% jeder Alterskohorte heirateten und mehr als 90% davon gründeten eine Familie. Ehescheidungen und die Auflösung von Familien waren vergleichsweise seltene Vorkommnisse, ebenso außereheliche Kinder, Ein-Elternfamilien, Wohngemeinschaften, Kommunen und Einpersonenhaushaltungen jüngerer Menschen. All dies hat sich – ich fasse die weiteren sozio-demographischen Trends sehr summarisch zusammen – grundlegend geändert.

Die Daten aller entwickelten Länder – in West wie in Ost – vermitteln den Eindruck, daß Ehe und Familie als *Institutionen* zunehmend schwächer werden und als *soziale Gruppe* zunehmend fragiler: Die Ehe verliert als Lebensform an Bedeutung; die Gründung von Familien nimmt ab, und die Familien, die gegründet werden, werden immer kleiner. Die Zahl der Kinder, die ja im wesentlichen die Größe eines Familienhaushaltes bestimmt, beträgt in der Bundesrepublik inzwischen

1,3 pro Frau, in der DDR trotz aller pronatalistischen Maßnahmen nur 1,7, und ist selbst in Italien auf 1,4 gefallen. Ehen und Familien lösen sich früher und zunehmend häufiger auf, auch wenn Familien etwas weniger früh und etwas weniger schnell aufgelöst werden als kinderlose Ehen. Ein-Eltern-Familien nehmen mit hohen Wachstumsraten zu.

In unseren Breiten wird nach dem heutigen Stand rund ein Drittel aller Ehen geschieden, mit entsprechenden Konsequenzen für die Zahl und Zusammensetzung der Haushalte, die Sowjetunion nähert sich der 40%-Grenze und in den USA werden etwa 50% aller Ehen geschieden. Wiederverheiratungen werden seltener und sind noch mehr durch Scheidung gefährdet als Erst-Ehen. Kohabitationen – d. h. nicht-eheliche Formen des Zusammenlebens – nehmen stetig zu und ersetzen Ehen – aber noch nicht Familien – und zeichnen sich zudem durch ein hohes Maß an Instabilität aus. Letzteres gilt wohl auch für Wohngemeinschaften. Und als Single zu leben, scheint schließlich mehr als eine Mode zu sein. Kurz: Das Quasi-Monopol, das Ehe und Familie als Lebensformen jüngst noch besaßen, ist zerbrochen und durch eine Vielzahl *individualisierter* Lebensstile ersetzt worden, die sich in ebenso vielen Haushaltsformen niederschlagen und starken Fluktuationen unterliegen.

### III.

#### Der makrosoziologische Hintergrund

Wie könnte eine *soziologische* Erklärung dieser Sachverhalte aussehen? *Gesellschaft* – sei sie so klein wie eine *Zweierbeziehung* oder eine Familie oder so groß wie die *Weltgesellschaft* – beruht auf zwei fundamentalen Prinzipien:

1. darauf, daß es den Elementen gelingt, sich eine *Struktur* zu geben (ein meist hierarchisiertes System von Positionen mit wechselseitigen Abhängigkeiten und Verbindlichkeiten) und

2. darauf, daß sie – diejenigen die sie ausmachen – über eine gemeinsame *Kultur* (Werte, Normen, Institutionen, Vorstellungen, Einstellungen etc.) verfügen.

Für Ehe und Familie treffen diese Grundvoraussetzungen halbwegs stabiler sozialer Systeme je länger, je mehr nicht mehr zu. Das hat seine Gründe in Veränderungen gesamtgesellschaftlicher Natur.

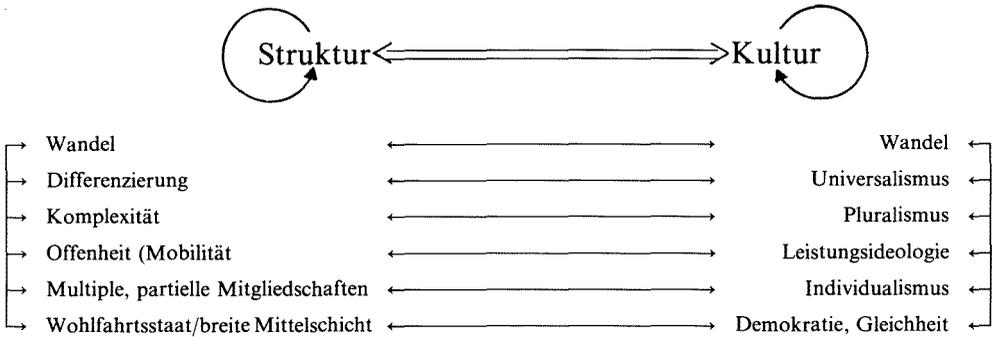
Man kann die skizzierten Entwicklungen also nur verstehen, wenn man sich den makroskopischen *strukturellen* und *kulturellen* Wandel vor Augen führt, dem unsere Gesellschaften unterliegen. Ich kann dies hier nur gleichsam in Kurzschrift tun und bediene mich dabei der Tönnies'schen Begriffe „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“, wobei ich insbesondere „Gesellschaft“ anhand einer Reihe von interdependent miteinander verknüpften Merkmalen der Struktur und der Kultur spezifisch neu definiere (*Hoffmann-Nowotny* 1987, 164 ff.).

1. Im Gegensatz zu „Gemeinschaft“, die ein soziales Muster mit relativ stabiler und selbstverständlicher Struktur und Kultur darstellt, ist „Gesellschaft“ durch eine zumindest partielle Auflösung struktureller

und kultureller Selbstverständlichkeiten und schnellen *Wandel* gekennzeichnet. Diese Tendenz hat inzwischen auch den Bereich privaten Zusammenlebens zunehmend stärker erfaßt. Aus Normen und Strukturen, die als schnell wandelbar, unverbindlich und zur Disposition stehend erfahren werden, fällt eine Loslösung leicht. Haushalte und Familien werden als Strukturen *instabil*.

2. „Gemeinschaft“ ist durch *einfache*, „Gesellschaft“ hingegen durch sehr *differenzierte* Strukturen gekennzeichnet. Deren hervorstechendste Merkmale sind eine Vielzahl von Organisationen, die den einzelnen zunehmend unabhängig von anderen Personen machen. Gesellschaftliche Organisationen haben eine Vielzahl von Funktionen übernommen, die früher in „gemeinschaftlich“ strukturierten sozialen Systemen – insbesondere Familie und Verwandtschaft – erfüllt wurden. Familie und gemeinsamer Haushalt werden – materiell und funktional gesehen – überflüssig. Das kulturelle Pendant zur Differenzierung ist ein *Universalismus* im Wertbereich, der in spezifischen Normsystemen zum Ausdruck kommt, die den einzelnen eher kategorial – z. B. als Anspruchsberechtigten gegenüber einer Behörde – als personal erfassen.

3. „Gesellschaft“ ist – im Gegensatz zu „Gemeinschaft“ durch eine sehr *komplexe*



*Struktur* ausgezeichnet, der kulturell ein weltanschaulicher *Pluralismus* entspricht. Das impliziert Optionen auf Weltanschauungen und Lebensformen, die zwangsläufig immer individualistischer und vielfältiger werden. An die Stelle abnehmender existenzieller *struktureller Zwänge* zum Zusammenleben treten *emotionale* Bedürfnisse und Neigungen, die tendenziell durch Instabilität gekennzeichnet sind.

4. Zu den Merkmalen von „Gesellschaft“ gehören relativ *offene Strukturen*, die ein Maß an sozialer *Mobilität* erlauben, das „Gemeinschaft“ nicht kennt. Soziale Mobilität, die häufig von geographischer Mobilität begleitet ist, vollzieht leichter, wer unabhängig von sozialen Bindungen, z. B. an eine Familie, ist oder diese leicht aufgeben kann. Mobilität ist der Stabilität von Lebensformen abträglich und das gilt wohl auch für ihr kulturelles Pendant, die *Leistungs- und Konkurrenzideologie*, wenn sie – wie Habermas das formuliert – die „Lebenswelt“ von Primärgruppen „kolonisiert“.

5. „Gesellschaft“ impliziert *multiple* und damit *partielle Mitgliedschaften* in verschiedenen Teilstrukturen. Das heißt gleichzeitig auch lediglich partielle soziale und kulturelle Integration sowie partielle soziale Kontrolle. Dies sind wichtige Voraussetzungen *individualistischer Selbstdeutungen*, die „Gemeinschaft“ fremd sind. Der zunehmende Individualismus fördert ohne Zweifel die Destabilisierung sozialer Gebilde des Primärbereichs.

6. Die entwickelten *Wohlstands-/Wohlfahrtsgesellschaften* halten eine Vielzahl von Gütern und Dienstleistungen bereit, die über den Markt oder staatliche Einrichtungen zugänglich sind, wenn man ihrer bedarf. Dies macht unabhängig von einzelnen anderen Personen oder Personengruppen und erlaubt – wiederum makrosoziologisch strukturell bedingt – na-

hezu beliebig individualisierte Lebensstile. Schließlich hat es den Anschein, daß die mit der Mittelschichtgesellschaft verbundene Kultur der Gleichheit und Partnerschaft im Primärbereich noch keine ihr angemessenen stabilen Strukturen gefunden hat. Auch dies trägt zu einer Vervielfältigung von Haushalts-, Familien- und Lebensformen generell bei.

#### IV.

#### **Die Zukunft des Haushaltes und der Familie**

Was könnte die Zukunft der Familie sein, wenn sie überhaupt eine hat? Daß der Haushalt die zunehmend wichtigere Kategorie sein wird, muß nicht noch einmal besonders betont werden. Daß es aber ebenso zunehmend schwieriger werden wird, ihn zu definieren und statistisch zu erfassen, erscheint nach dem folgenden Blick auf die Zukunft unvermeidlich.

Es gibt wenig Grund anzunehmen, die Familie – wie wir sie kennen, und das ist weitestgehend die traditionelle bürgerliche Familie – könne und werde als *mainstream* Modell für zukünftige Lebensmuster überleben. Die *traditionelle* Familie, die sich in unseren Gesellschaften zu einem universellen und quasi-natürlichen Phänomen entwickelt hat, befindet sie nicht einfach in einem Prozeß weiteren Wandels, sondern ist dabei sich aufzulösen.

In dieser Hinsicht ist es weniger bedeutsam, daß Ehe und Familie weiterhin als *rechtliche* Institutionen existieren. Wichtiger ist, daß Ehe und Familie sich als *soziale* Institutionen auflösen, d. h. als internalisierte und sozial geteilte und kontrollierte Muster von Rollen und Normen für eine bestimmte Art des Zusammenlebens. Selbstverständlich lassen sich bei diesem Prozeß nationale, regionale und sozial-

strukturelle Unterschiede ausmachen: zwischen weniger und höher entwickelten Ländern und Regionen; zwischen katholischen und protestantischen Bevölkerungen; zwischen Stadt und Land; zwischen Lebenslagen, zwischen Sozialmilieus usw. Es erscheint aber evident, daß die Existenz der traditionellen Familie begünstigende sozio-kulturelle Umwelten im Schwinden begriffen sind. Und es ist ebenfalls klar, daß dort, wo dies der Fall ist, alle Versuche, den einen oder anderen traditionellen Familientyp zu neuem Leben zu erwecken, zum Scheitern verurteilt sind.

Kann soziologische Phantasie sich nun soziale Gruppen vorstellen, die dem skizzierten Trend der gesellschaftlichen Entwicklung entsprechen und auf die der Begriff „Familie“ noch angewendet werden kann? Konkret: Kann man sich eine Familie vorstellen (zunächst noch definiert als dauerhafte und in einem Haushalt zusammenlebende Gruppe, bestehend aus mindestens einem Kind und seinen Eltern), die nicht eine „Gemeinschaft“, sondern eine „Gesellschaft“ ist?

Historisch gesehen verdankten „Gemeinschaften“ wie die Familie ihre soziale Stabilität im wesentlichen der *interindividuellen*, d. h. wechselseitigen, *Abhängigkeit* ihrer Mitglieder. Diese Abhängigkeit voneinander, die in einem Haushalt institutionalisiert war, war die Voraussetzung ihrer sozialen Existenz und oft ihres physischen Überlebens. In „Gesellschaften“ vermindert sich die Abhängigkeit von anderen Personen und wird durch *funktionale* (kontraktuelle) Abhängigkeit, z. B. von Organisationen, ersetzt: Nicht Personen, sondern Funktionen sind miteinander verknüpft. Die kontrahierenden Parteien können deshalb Funktionsträger austauschen, wann immer ihnen dies vorteilhaft erscheint. Solche aus der Ökonomie in die Privatsphäre vordringenden Muster können auf Lebensstile wie ein informelles

und kurzzeitiges Zusammenleben angewendet werden, die für die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse, für die „Gesellschaft“ keinen Raum haben mag, durchaus hinreichend sein können. Sehr wahrscheinlich sind sie aber keine adäquate Grundlage für die Gründung und Aufrechterhaltung einer Familie. Die Führung eines Haushaltes hat zwar auch *ökonomische* Vorteile. Darauf sind die erwachsenen Mitglieder aber oft nicht mehr angewiesen. Sie sind allenfalls eine verzichtbare Zugabe.

Wenn wir einmal von der wahrscheinlich plausiblen Annahme ausgehen, daß der *Wunsch nach Kindern* nicht vollständig verschwindet, dann kann man sagen, daß mit der Geburt eines Kindes auch ein Element von „Gemeinschaft“ ins Leben tritt. Schließlich ist die Unabhängigkeit von Personen voneinander – als Charakteristikum von „Gesellschaft“ – begrenzt auf Beziehungen von Erwachsenen. Kinder und Jugendliche sind noch abhängig und werden es wohl auch bleiben und zwar nicht nur in funktionaler Hinsicht.

Nun nimmt die Zahl der Familie zu, in denen Mann und Frau *materiell* voneinander unabhängig sind. Diese Familien – seien sie ehelich oder nicht – stellen einen „hybriden“ Typus von Sozialsystem dar: In den Begriffen unseres theoretischen Ansatzes ist dies eine Familie, die hinsichtlich der Beziehungen ihrer erwachsenen Mitglieder eine „Gesellschaft“ ist, jedoch eine „Gemeinschaft“, wenn man die Beziehungen der Kinder zu den Eltern betrachtet. Dieser Familientyp wird wahrscheinlich zunehmend die Regel unter den in der nahen Zukunft gegründeten Familien darstellen. Er wird jedoch ebenso wahrscheinlich nicht besonders stabil sein. Dieser „hybride“ Familientypus ist wohl als ein *Übergangsphänomen* anzusehen. Es erscheint nämlich nicht abwegig anzunehmen, daß unsere Gesellschaften

dahin tendieren, die Abhängigkeit von Kindern von ihren Eltern zu vermindern, ihre Beziehungen zumindest in Teilen vermehrt kontraktuell zu gestalten und damit konsequenterweise auch Kinder und Jugendliche als unabhängige Individuen zu betrachten: Denn schließlich hat die Gesellschaft das *Individuum* zu ihrer Grundeinheit gemacht (ein wahrscheinlich historisch einmaliger Vorgang), und das Individuum ist wiederum die Voraussetzung für die weitere Entwicklung von „Gesellschaft“.

Abhängigkeit ist jedoch nicht nur *materieller* Art. Es gibt auch *emotionale* Abhängigkeit. In der historischen Entwicklung von „Gemeinschaft“ zu „Gesellschaft“ spielen Emotionen für die Partnerwahl oder die Entscheidung für oder gegen Kinder eine zunehmend wichtigere Rolle. Familienhistoriker haben dies überzeugend nachgewiesen.

Emotionen allein genommen können allerdings nicht gerade als besonders stabile Grundlagen für dauerhafte Sozialsysteme gelten. Man kann sogar sagen, daß alle Typen von Primärgruppen dazu tendieren unter exzessiven Streß zu geraten, je mehr es ihnen an Struktur mangelt und je weniger institutionalisiert sie sind; wenn also Emotionen und emotionale Abhängigkeiten das einzige Band sind, das sie zusammenhält. Es ist soziologisch gesichert festzustellen, daß die Aufgabe, eine fundamental *anomische*, d. h. destrukturierte und der Routinen und Selbstverständlichkeiten beraubte, Situation permanent und immer wieder aufs neue zu strukturieren, sowohl das Individuum als auch die Gruppe ebenso permanent überfordert.

Gerade weil aber institutionelle Restriktionen reduziert wurden oder sogar völlig verschwanden (zusammen mit existentiellen Abhängigkeiten) sind Primärgruppen zu einem „Reich der Freiheit“ geworden, in dem alles möglich ist. Die Formel der

anarchistischen Erkenntnistheorie Paul Feyerabends: „anything goes“ ist auch hier anwendbar. *Ehe* und *Familie* haben dieses im Verlaufe einer historischen Entwicklung erreicht; andere Lebensformen wie Kohabitation und Kommunen sind von Anfang an ein solches „Reich“. Dies erlaubt Individuen, unter einem System „gesellschaftlicher“ Werte (persönliche Autonomie, Selbstverwirklichung, Emanzipation etc.), die zentraler Teil der *Ideologie des Individualismus* sind, in einem Haushalt zusammenzuleben und enge Primärbeziehungen zu unterhalten. Es erscheint fast paradox, daß die *De-Institutionalisierung* und *Individualisierung* zum einen die andauernde *Attraktivität* solcher Lebensmuster ausmachen, zum anderen aber gleichzeitig Ursache ihrer *Fragilität* sind. Dies wird sich voraussichtlich in der absehbaren Zukunft kaum ändern. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß mit abnehmender Institutionalisierung auf der einen und zunehmender Individualisierung auf der anderen Seite, ein Leben als „Single“ eine zunehmend attraktive Alternative zur Gründung einer dauerhaften Primärgruppe wird. Daß dies strukturell und kulturell nicht nur ermöglicht, sondern sogar nahegelegt wird, haben wir hinreichend begründet. Hat die Familie somit überhaupt keine Zukunftschancen? Meine Antwort lautet wie folgt: Ich halte es für höchst unwahrscheinlich, daß es in absehbarer Zeit noch einmal ein Muster des Zusammenlebens geben wird, das so dominant und langlebig sein könnte wie das der „bürgerlichen“ Familie. Ebenso scheint mir die von *Lesthaeghe* u. *Meekers* (1986) und *Simons* (1986, 275) ausgesprochene Vermutung, es könne sich ein gesamtgesellschaftlicher „Fundamentalismus“ dauerhafter Art einstellen, der Elternschaft zu einer „moralische Verpflichtung“ mache, aktuell nicht begründbar. Es ist vielmehr von einer großen Varietät

permanent wechselnder und nicht sehr stabiler Lebensformen auszugehen, die mehr oder weniger an „gesellschaftliche“ Bedingungen und deren Wandel angepaßt sind und die dauerhaft gesamtgesellschaftliche *Anomie* zum Ausdruck bringen.

Aus dem skizzierten Paradigma abgeleitete theoretische Erwägungen lassen einen Familientyp als den wahrscheinlichsten erscheinen, dessen Mitglieder in *zwei* Haushalten „getrennt zusammenleben“.

“Living apart together” hat sich inzwischen als Fachterminus eingebürgert. Es ist dies eine andere Version eines „hybriden“ Sozialsystems, in dem Charakteristika von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ zusammenkommen. Es ist allerdings sehr unwahrscheinlich, daß dieser Familientyp je eine „starke“ Institution werden wird. Er könnte jedoch stabiler sein als die Familienform, deren Auflösung wir prognostiziert haben, denn er entspricht am ehesten der „gesellschaftlichen“ Ideologie des *Individualismus* und der *Gleichheit*. Gleichzeitig erlaubt er emotionale Erfüllung, ohne – und dies erscheint von größter Wichtigkeit – die emotionalen Beziehungen, die als letzter Kitt einer Partnerschaft und Familie verbleiben, übermäßig bei ihrer Aufgabe zu belasten, die Verbindung aufrechtzuerhalten. Das “living apart together” erscheint geeignet, das ebenso banale wie ernsthafte Problem – und die damit verbundenen Belastungen und Konflikte – zu reduzieren, die sich bei der Daueraufgabe stellen, den Alltag immer wieder erneut strukturieren zu müssen. Diese Aufgabe ist wahrscheinlich leichter zu bewältigen, wenn die Familie nicht in *einem* Haushalt zusammenlebt. Organisationen und soziale Netzwerke verschiedenster Art könnten eine solche locker verbundene Familie unterstützen.

Schließlich würde der Zusammenbruch und die Auflösung einer solchen Familie sehr wahrscheinlich sowohl für die Eltern als auch für die Kinder weniger *traumatisch* sein als das Scheitern einer konventionellen Familie, da sie von Anfang an eine „doppelte“ Ein-Eltern-Familie ist. Angesichts der hohen und weiter zunehmenden Scheidungsraten ist dies keineswegs eine abwegige Perspektive. Ein-Eltern-Familien nehmen im übrigen an Zahl und als Anteil aller Familienhaushalte massiv zu und müssen als eigenständige Familienform gelten. Auch dies ist ohne Zweifel eine wichtige Lebens- und Haushaltsform der Gegenwart und noch mehr der Zukunft.

Wenn wir uns abschließend ins Gedächtnis zurückrufen, daß *Anomie* eine der fundamentalen Bedingungen der Modernität ist, dann müssen wir innerhalb des Rahmens, der durch „Gesellschaft“ gesetzt wird, mit einer weiteren Zunahme von Beziehungs-Experimenten, Bewegungen aller Art und sozio-kulturellen Moden rechnen, die kommen und wieder vergehen. Sogar wieder vermehrt zu heiraten, Kinder zu haben und Familien zu gründen, mag kurzfristig als eine der vielfältigen Reaktionen und Bewegungen gegen *Anomie* – und letztlich gegen „Gesellschaft“ und ihre zahlreichen *Ambivalenzen* und *Dilemmas* – dazugehören.

Solche Reaktionen und Bewegungen sind *integraler Bestandteil der Moderne*. Es wäre jedoch naiv anzunehmen, darin drücke sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt mehr aus als eine unspezifische Nostalgie und der diffuse Wunsch, den *Dilemmas* von „Gesellschaft“ zu entkommen. Wer wünscht denn wirklich ein *retour au passé*?

In der voraussehbaren Zukunft wird das Rad der Geschichte nicht zurückgedreht, und die Wiederherstellung von „Gemeinschaft“ wird auf sich warten lassen. Dies

gilt für die Gesellschaft als ganzes und ebenso für Familie und Haushalt. Mehr zu sagen wäre historische Prophetie. Und darauf will ich mich – wie ich eingangs sagte – nicht einlassen. Nur eines scheint sicher: Über das, was immer wichtiger wird – nämlich den Haushalt – werden wir gleichzeitig zunehmend weniger wissen.

### Literatur

*Erni, D., A. Volk u. K. Wyss:* Exposé zur Vorlesung: „Reste der Familiensoziologie: Eine Neuorientierung“, Soziologisches Institut der Universität Zürich 1987.

*Festy, P.:* On the new context of marriage in Western Europe, *Population and Development Review*, 6, 2, 1980, S. 311–315.

*Hoffmann-Nowotny, H.-J.:* The future of the family. In: *Plenaries of the European Population Conference*, edited by IUSSP/EAPS/FINNCO, Helsinki, 1987, S. 113–200.

*Lesthaeghe, R. u. D. Meekers:* Value changes and the dimensions of familism in the EEC, *IPD-Working Papers*, Brussels 1986.

*Popper, K. R.:* Das Elend des Historizismus, Tübingen 1965.

*Roussel, L.:* L'évolution récente de la structure des ménages dans quelques pays industriels, *Population*, 41, 6, 1986, S. 913–934.

*Simons, J.:* Culture, economy and reproduction in contemporary Europe. In: D. Coleman u. R. Schonfield (eds): *Forward from Mathus*, Oxford 1986.

*von Schweizer, R.:* Chancen und Probleme der Verknüpfung der Haushalts- und Familienforschung. In: S. Rupp u. K. Schwarz (Hrsg.): *Beiträge aus der bevölkerungswissenschaftlichen Forschung*, Festschrift für Hermann Schubnell, Boppard am Rhein 1983, S. 227–239.

COMMERZBANK 

## Starten Sie in die Zukunft mit der Bank an Ihrer Seite



Am Anfang kommt es auf jede Mark an. Deshalb gibt es bei der Commerzbank das kostenlose Startkonto für Schüler, Azubis und Studenten. Alle Buchungen, die über das Startkonto laufen, kosten keinen Pfennig.

Kommen Sie doch einfach mal bei uns vorbei.



Commerzbank  
Die Bank an Ihrer Seite

Filiale Gießen, Johannesstraße 17, Telefon (06 41) 79 51-0